



Predigt

Thema:	Die Kraft Gottes wirkt, wo wir nur Schwäche wahrnehmen.
Pfarrer/in:	Hans Adam Ritter
Predigtort:	Pauluskirche
Datum:	4. Februar 2018
Bibeltext:	2. Kor. 12, 1-10

wenn du zu uns redest
in uns hinein redest
werden wir durchscheinend
für dich und für uns selbst auch
das ermöglicht uns ist keinen grossen auftritt
eher scherben eher schmerzen werden sichtbar
das bedeutet einen eingriff der weh tut
heile uns dann
lass uns wieder genesen
zu gefasstheit
zu klarsicht
zu entschiedenheit
wir spüren noch die wunden stellen
wie jakob der hinkte
aber du hast uns geseget
amen

Vorspann

1.Kor. 1, 27f.: Das Törichte dieser Welt hat Gott erwählt, um die Weisen zu beschämen, und das Schwache dieser Welt hat Gott erwählt, um das Starke zu beschämen, und das Geringe dieser Welt und das Verachtete hat Gott erwählt, das, was nichts gilt, um zunichte zu machen, was etwas gilt.

Paulus sei ein Rechthaber, er denke dogmatisch, sagt man, er habe das Evangelium Jesu verformt. Das ist alles nicht wahr. Paulus ist radikal. Mit anderen Begriffen probiert er zu fassen, wie es Jesus auch sah: die neue Welt kommt, über der alten wölbt sich ein Abendhimmel, etwas Neues zieht auf. Gott hat erwählt, was eigentlich nichts ist, und er macht zunichte, was ist. Die Welt wird

umgeschaffen, die geltenden Massstäbe werden ausser Kraft gesetzt. Die alte Schöpfung vergeht, die neue Schöpfung entsteht. Bis heute *seufzt die Schöpfung*, schreibt Paulus später im Brief nach Rom, sie *wartet sehnsüchtig darauf, dass die Gotteskindschaft der Menschen Gestalt annimmt*, die Geburtswehen haben eingesetzt.

Zum Stichwort ‚töricht‘ ist mir der brave Soldat Schweyk eingefallen, auch wer das Buch gar nie las, hat eine Vorstellung von ihm: er ist ein Muster an Durchwursteln und ein Meister darin, alle Machtansprüche zu torpedieren. Das hat Bert Brecht gereizt, daraus ein Stück zu machen: Schweyk im Zweiten Weltkrieg. Ich sah es vor Jahrzehnten im Theater, darin ist wichtig die Prager Gastwirtschaft Zum Kelch: Die Wirtin spült Gläser und singt ein berühmtes Lied. Das Lied von der Moldau:

Am Grunde der Moldau wandern die Steine

Es liegen drei Kaiser begraben in Prag.

Das Grosse bleibt gross nicht und klein nicht das Kleine.

Die Nacht hat zwölf Stunden, dann kommt schon der Tag.

In den Sätzen und in der Melodie des Lieds rumpelt der Untergrund.

Es rumpelt aber ebenso im Lied der Maria, in ihrem Lobgesang:

Meine Seele erhebt den Herrn:

Er übt Gewalt mit seinem Arm

und zerstreut die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn.

Er stösst die Gewaltigen vom Thron

und erhebt die Niedrigen.

Paulus vernimmt dieses Rumpeln. Und er blickt auf das aufscheinende Licht des Reiches Gottes.

Predigt

2. Kor. 12, 1 – 10: Rühmen muss sein! Es nützt zwar nichts - trotzdem will ich auf Erscheinungen und Offenbarungen des Herrn zu sprechen kommen. Ich weiss von einem Menschen in Christus, der wurde vor vierzehn Jahren - ob im Leib, weiss ich nicht, ob ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es - bis in den dritten Himmel entrückt. Und ich weiss von diesem Menschen, dass er - ob im Leib oder ausserhalb des Leibes, weiss ich nicht, Gott weiss es - ins Paradies entrückt wurde und unsagbare Worte hörte, die kein Mensch aussprechen darf.

Für den will ich mich rühmen; was mich selbst betrifft, will ich mich nur meiner Schwachheit rühmen. Wollte ich *mich* rühmen, würde ich damit nicht zum Narren, denn ich würde die Wahrheit sagen. Ich verzichte aber darauf, damit niemand mir mehr zuschreibt, als was er an mir sieht und hört - die Offenbarungen mögen noch so überwältigend sein. Darum wurde mir, damit ich mich nicht

überhebe, ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Satansengel, der mich schlagen soll, damit ich mich nicht überhebe.

Seinetwegen habe ich den Herrn dreimal gebeten, er möge von mir ablassen. Und er hat mir gesagt: Du hast genug an meiner Gnade, denn die Kraft findet ihre Vollendung am Ort der Schwachheit. So rühme ich mich lieber meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi bei mir Wohnung nehme. Darum freue ich mich über alle Schwachheit, über Misshandlung, Not, Verfolgung und Bedrängnis, um Christi willen. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark.

Die Gemeinde in Korinth wurde von Paulus gegründet, er steht zu ihr in enger Beziehung, besucht sie, schreibt Briefe, und er nennt sich selbst ihren Vater. Er hält sie für *stark und gefestigt und reich*. Dann aber angesichts der Gräben, die sich in ihr auftun, meint er, sie gebe sich unerwachsen und verträge feste Nahrung doch noch nicht, er müsse ihnen lieber Milch reichen wie eine Mutter ihren kleinen Kindern.

Der Herkunft nach ist die Gemeinde zusammengestückt, die Mehrheit arm, viele Sklaven, manche in andern Ländern geboren, anderssprachig ursprünglich, jüdisch einige, alle andern werden ‚Griechen‘ genannt, weil das Griechische die Sprache der Stadt ist. Es gibt Wortführer, die sind aufeinander eifersüchtig, manche kritisieren auch Paulus. Sie werfen ihm seinen schwachen Auftritt vor und zweifeln an seiner Autorität. Darum ist Paulus hier heftig geworden, er dreht geradezu auf.

Er macht etwas, was eigentlich nicht geht, mystisch reden. Er drückt sich distanziert aus, er kenne einen Menschen... aber das ist er selbst, nur legt er zwischen dem Erlebten und sich einen Abstand ein. Man kann von dieser Tiefe nicht reden, oder von der Höhe, vom dritten Himmel. Was er hörte, versetzte ihn in Seligkeit, aber aussprechen kann er die Worte nicht.

Wir sind froh über diesen Abstand, vor seine Himmelserlebnissen wären wir klein, das will er nicht. Wir können uns nicht mit ihm vergleichen. Oder sollten wir uns doch vergleichen? Sagt er nicht im ersten Brief, sie, die korinthischen Brüder und Schwestern *hätten alle den Sinn Christi*. Und in der Gemeinde werde von ihnen der *Tempel Gottes* aufgebaut. *Wisst ihr nicht, dass ihr das seid? Gottes Ackerfeld? Gottes Bau?* Sie dort und wir hier!

Nun sind wir keine Mystiker. Aber dieses Wissen von weither: ist es uns fremd? Fremd ja, aber doch nicht wirklich unbekannt! Wir haben vernommen und in uns verwahrt, dass wir richtig sind. In unserem innersten Ohr klingt das Ja Gottes nach. Oft übertönt. Es ist alles so laut in unsrer Stadt, in unserm Alltag. Aber der Lärm spült sein Ja nicht aus unsern Ohren.

Wir beten zu Gott, der uns dies Ja zugerufen hat. Vielleicht unregelmässig, vielleicht ungeschickt, vielleicht zerstreut; das vermag die Verbindung nicht aufzuheben. Gott ist nicht angewiesen auf schöne Gebete, auf lange oder tief empfundene, er versteht auch gehauchte Worte, angerostete Bitten, unpassende Bitten. Wir können vielleicht nicht wie Paulus sagen, wir hätten uns im dritten Himmel aufgehalten, aber der Himmel war schon bei uns: er ist unverlierbar.

Ein Mystiker könnte in Gefahr sein, sich zu überheben. Paulus sagt, darum habe er *einen Stachel im Leib*. *Ein böser Engel schlage ihn*. Er ist von innen und aussen bedrängt und daher schwach. Den Stachel stelle ich mir als bohrenden Schmerz vor. Von Schlägen redet er, weil es pochende Schmerzen spürt. Die kann er nicht auskurieren, im Gegenteil, er nimmt die Strapazen weiter Reisen auf sich und den Zorn misstrauischer Leute, denen seine Reden gegen den Strich gehen. Er wurde mit Gefängnis bedroht, er wurde ausgepeitscht, er kennt die Willkür im römischen Strafwesen.

Und sagt den unglaublichen Satz, er *habe Gefallen an der Schwachheit und den Misshandlungen*.

Was soll diese Selbstquälerei, fragen wir. Wir haben dafür einen Fachausdruck: Masochismus, das verquere Gefallen am eignen Elend. Was soll das? Ist es eine rhetorische Übertreibung, demonstrativ hergezeigtes Elend, um Eindruck zu machen? Bei Gott ist er jedenfalls damit nicht gelandet. Er hat dreimal Gott zugeredet, ihn zu befreien. Gott hat gesagt: Nein, *meine Gnade reicht aus für dich*.

Dorothee Sölle erzählt von ihrer Verzweiflung, als ihr Mann sie verliess. Sie betrat eine Kirche: Ich war ein einziger Schrei. Ich schrie um Hilfe. Darunter konnte ich mir zweierlei vorstellen: dass mein Mann zu mir zurückkehrte oder dass ich stürbe, damit diese Dauerhinrichtung endlich aufhörte. In mein Schreien versunken, fiel mir ein Wort aus der Bibel ein: *Lass dir an meiner Gnade genügen*. Ich hasste dieses Wort schon lange. Es war für mich der Ausdruck einer durch nichts gemilderten Brutalität. Paulus hatte sich die Gesundheit gewünscht, die er für sein Leben und seine Arbeit brauchte, und Gott warf ihn mit dem Gesicht zu Boden. Er hatte für Paulus nichts übrig als einen Spruch, der den unerträglichen Zustand nicht änderte, sondern festschrieb.

Damals, sagt sie, muss ich in der Mitte des Tunnels angekommen sein. Ich wusste wirklich nicht, was ‚Gnade‘ bedeuten könne, wenn mein Leben damit doch nichts zu tun hatte. Ich verliess die Kirche. Ich betete von da an nicht mehr, dass mein Mann zurückkehrte. Ich war am Ende, Gott hatte meinen Lebensentwurf zerrissen. Er hatte mich nicht getröstet. Er bot mir keine Beschwichtigung an. Er hatte mich auf den Boden geworfen. Später habe sie bemerkt, dass alle, die glauben, ein wenig hinken, wie Jakob, nachdem er mit dem Engel gekämpft hat.

Die Kraft wirkt in der Schwachheit. Die Frau war zu Boden geworfen. Aber sie wurde stark. Jakob war vom Kampf geschwächt, er ging mühsam weg vom Kampfplatz. Aber er war gesegnet.

Im Gleichnis vom Verlorenen Sohn hören wir vom gedemütigten Vater, der dem Sohn das Erbe herausrücken und ihn wegziehen lassen muss. Nachdem der Sohn unter die Räder gekommen ist, kehrt der gedemütigt zurück. Der eine freut sich schon von weitem, der andere bangt noch, sie gehen aufeinander zu. Beide sind schwach, da fallen sie einander in die Arme.

Ich habe einen amerikanischen Roman gelesen, Gilead heisst er, so heisst der Ort der Handlung im Mittleren Westen. Ein alter Pfarrer hatte seine Frau und ihr Kind im Kindsbett verloren, er blieb allein bis ins Alter. Nicht wenige unternahmen den Versuch, dem Pfarrer eine Frau zu vermitteln, eine Gemeinde will gern eine Frau sehen im Pfarrhaus. Im Rückblick, so sagt der alte Mann, sei er dankbar für sein wie immer geartetes Widerstreben. Wenn er zurück denke, glaube er, dass sich in diesen tiefdunklen Zeiten ein Wunder angebahnt habe.

Eine unbekannte Frau zog ins Dorf, näherte sich vorsichtig der Kirchgemeinde, sang mit, verschwand wieder, bis sie eines Tages darum bat, getauft zu werden. Viel später sagte sie, er sei für sie wie Abraham gewesen. Aber er war ein alter Mann ohne Frau und ohne Hoffnung auf Nachkommen, er begnügte sich mit Büchern, Baseball und Spiegelei-Toast. Bis diese Frau zu ihm kam und sehr leise und ernst sagte: ‚Sie sollten mich heiraten.‘ „Ich war so verdattert, erzählt er, als sie das zu mir sagte, dass ich eine Zeitlang keine Worte fand. Also liess sie mich stehen, und ich musste ihr auf der Strasse nachlaufen. Ich wagte es nicht, ihren Ärmel zu berühren, aber ich sagte: ‚Sie haben recht. Das werde ich‘. Und sie sagte: ‚In Ordnung. Dann sehen wir uns morgen‘ und ging weiter.“

Wir spüren die Verletzlichkeit der alleinstehenden Frau. Und die anders geartete Schwäche des alten Mannes, der sich in seiner Traurigkeit eingerichtet hat. *Gottes Kraft wirkt in den Schwachen*.

Paulus meint nie, wir sollten uns schwach machen, um stark zu werden. Man soll sich keine Schwachheit aneignen wollen, man kann sie nicht als Instrument einsetzen. Am dem Ort, in der Zeit, da ich schwach bin, erfahre ich, plötzlich oder allmählich, eine Stärke, und die wirkt.

einen ausweg hast du nicht bereit
mit erleichterungen lockst du nicht
ein vertröster bist du nicht
du untergründige verwandlungskraft
machst aus unsrer schwäche einen ort
da etwas einsetzt das wir nicht kennen
als ob der asphalt aufbräche
ein unkraut triebe heraus
ein grashalm durchstiesse die platte
lebendiges grün wüchse
amen